

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 20

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Oktober 1948

**INHALT:** Kommunistisches Ethos? Absolutheitscharakter — Prinzip des Wettkampfes — Anpassung — Beziehungen der Sowjetvölker untereinander — Familie — Bilanz: Persönlichkeitsentwertung, Kastenmoral.

**Einheitsgewerkschaft oder Richtungsgewerkschaften?** Die innerkatholischen Auseinandersetzungen — Interkonfessionalismus — Einspurigkeit oder Mehrspurigkeit? — Italien, Deutschland.

**Der Grundbesitz der Kirche in Lateinamerika:** Besitzt die Kirche die Hälfte oder drei Viertel des Gesamtgrundbesitzes? — Die Tatsachen: Mexiko — Chile — Argentinien — Brasilien u. a.

**Ex Urbe et Orbe:** Das Verständnis der Weltsituation.

**Notizen:** Eine protestantische Stimme — Das Zeugnis des Grossrabbiners Zolli von Rom.

## Kommunistisches Ethos?

Obwohl die marxistische Theorie den Voraussetzungen einer echten Ethik recht dürftig Rechnung trägt, da sie ja aus der materialistischen Grundhaltung heraus die Willensfreiheit und damit die persönliche Verantwortung kaum kennt, lassen die kommunistischen Führer doch keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre ethischen Bemühungen und Qualitäten laut zu betonen.

Es dürfte deshalb nicht überflüssig sein, einmal den moralischen Grundsätzen des Bolschewismus etwas nachzuspüren. Freilich ist dies keine ganz leichte Angelegenheit, gerade wegen der scheinbaren oder tatsächlichen Widersprüche, denen wir nicht bloss in den offiziellen Verlautbarungen, sondern noch viel öfter in der Wirklichkeit des sowjetischen Alltages, soweit uns dieser bekannt ist, begegnen. Immerhin dürfte es möglich sein, einige Grundlinien der Sowjetethik deutlich werden zu lassen. Dies sei im Folgenden versucht.

Die Kommunisten haben es nicht leicht, sich auf die Wissenschaft der Moral zu verlegen. Marx hatte sich ja sehr verächtlich zu ihr eingestellt. Seine jetzigen Schüler erklären dies als eine damals notwendige Zurückhaltung: die damaligen noch schlecht geschulten Proletarier hätten Erwägungen der Moral leicht ohne deren wesentliche Bezogenheit auf die Klasse verstehen können, und doch vermöge nur dieser Bezug ihnen den rechten Sinn zu geben. Heute aber könne man weiter gehen. Es genüge für einen Kommunisten nicht mehr, nur die Wirklichkeit zu kennen und zu verstehen, er müsse fähig sein, über sie auch ein Werturteil abzugeben.

In bolschewistischer Sicht bedeutet Moral daher «die Wissenschaft von den Pflichten der Arbeiter gegenüber der kommunistischen Gesellschaft, gegenüber der Regierung und dem Vaterland der Sowjets, sowie die Wissenschaft von den gegenseitigen Pflichten der Menschen untereinander». Gut ist, was der kommunistischen Gesellschaft und der Befreiung der Arbeiter dient.

So wenig neu diese Formulierung in unseren Ohren tönt, es geht nicht an, die dahinter stehende Gesinnung zu bagatellisieren. Das bolschewistische Ethos ist grausam anspruchsvoll. Wenn die Bourgeois, so sagen uns die führenden Kommunisten, ihre Revolutionen zu vollziehen pflügen, indem sie die Proletarier für sich kämp-

fen liessen, während sie selbst im sicheren Hintergrunde blieben, so fordere umgekehrt die Revolution der Arbeiter den ungeteilten persönlichen Einsatz der grossen Massen selbst. Dieser Einsatz aber wird als moralische Grosstat angesehen und gewertet. Für einen überzeugten Kommunisten gibt es darum keinen moralischen Relativismus je nach der geschichtlichen Epoche oder der gesellschaftlichen Klasse, was für ihn existiert ist das alleinseligmachende Ethos des kommunistischen Kampfes.

Was erwartet man also vom Sowjetbürger? In erster Linie eine vorbehaltlose Hingabe an sein kommunistisches Vaterland, an das Kollektiv, ja, man scheut sich nicht, es brutal auszudrücken, an die Masse. «Wir haben es schon betont», schrieb kürzlich ein Sowjet-Schriftsteller, «gut ist, was uns befreit von der Ausbeutung; zu diesem Ziele der Freiheit aber können wir nicht gelangen, wenn wir die Menschen nicht in den Dienst des Kollektivs, der Masse stellen, und darum hat diese Masse das Recht, alle Forderungen zu erheben, die ihrem Interesse dienen, der Einzelmensch aber hat die moralische Verpflichtung zum Dienst an seiner Klasse und an seinem Volk, kurzum, er muss den Vorrang des kollektiven Interesses über seinem persönlichen Wohle anerkennen.»

Ein aufschlussreiches Merkmal der kommunistischen Moral ist also ihr Absolutheitscharakter. Sie fordert letzten, einsatzbereiten Ernst. Niemand hat das Recht, nach seinen persönlichen Neigungen zu handeln. Die Russen haben ein eigenes Wort gebildet, um diesen Charakter auszudrücken, das sich kaum übersetzen lässt: «patiinnost». Wir würden vielleicht sagen: «Parteigeist», der alles persönliche Handeln bis in die innere Gedankenwelt hinein durchdringen muss. «Prinzipalnost» ist jene Prinzipaltreue, die sich stets der Notwendigkeit bewusst ist, nach den Parteigrundsätzen zu handeln, unbekümmert um eigene Wünsche.

Diese Prinzipienstarre verschmäht jede Weichheit, verachtet alle Nachgiebigkeit, sie will nichts wissen von gegenseitiger Verzeihung, wenn die Partei zu Schaden kam. Sie steigert sich und erreicht ihren Höhepunkt in jenen Selbstkritiken und Selbstanklagen, auf die ein echter Kommunist erst stolz ist. Sie zeigt sich als kol-

lektive Selbstkritik grosser Gruppen, ja ganzer Volkrepubliken, die ihre Fehler gegenüber dem kommunistischen Ideal zugeben und jede zweckmässige Abhilfe versprechen. Wir begegnen ihr aber auch als gegenseitiger, «brüderlicher» Selbstkritik, wenn einzelne auf ihr Versagen aufmerksam gemacht werden, und endlich als persönliche Selbstkritik, die darin besteht, dass man auf «die Stimme der Masse hinhört und sich prüft, ob man noch mit ihr übereinstimmt». Wer erinnert sich nicht an die Selbstanklagen bei den Trotzlistenprozessen, oder neuerdings wieder ganzer Berufsgruppen, Intellektueller, Musiker, Dichter, Filmschaffender? Hat nicht Arthur Koestler diesen Typ der Selbstankläger in der Gestalt des Rubaschov meisterhaft geschildert?

Die progressive Verwirklichung der kommunistischen Ideen wird aufs höchste angestachelt durch das Prinzip des Wettkampfes auf allen Gebieten. Jeder, ob als Einzelner oder in Gruppen, soll im Dienste des Kollektivs die andern übertrumpfen. Die Ergebnisse aber werden von den Behörden und Verwaltungen so veröffentlicht, dass die Konkurrenten in Atem gehalten, und die glänzendsten Resultate als Triumphe gefeiert werden. Es handelt sich dabei um die Anwendung eines Prinzips von Marx selbst, nach dem die moralische Erziehung sich in der Tätigkeit vollzieht. Die Partei muss diesem Prinzip die Durchschlagskraft verbürgen. Ihre Mitglieder müssen die kommunistischen Tugenden verkörpern, ihre Organisationen sollen die grossen Massen anspornen und mit fortreissen im allgemeinen Wettkampf. Die Partei muss in ihren Rängen eine eiserne Disziplin halten, so fordert die Revue «Der Bolschewik». Ihre Aufgabe bleibt es, den Arbeitern das Bewusstsein der Solidarität immer aufs neue einzufliessen, und einen unversöhnlichen Oppositionsgeist gegen alle Klassenfeinde wachzuhalten.

So absolut und unbeugsam starr diese Grundsätze nun sind, so müssen sie doch den jeweiligen gesellschaftlichen Situationen angepasst werden. Am Anfang kam es darauf an, die Feindschaft gegen das Zarenregime wach zu halten, die kommunistische Moral forderte also vor allem den Hass gegen die mächtigen Klassen und Auszeichnung in den Kämpfen gegen dieselben. Je mehr sich aber die kommunistische Gesellschaft konsolidierte, umso mehr wandte sich die ganze Aufmerksamkeit dem Aufbau der kommunistischen Welt zu, und hauptsächlich der Industrialisierung des Landes als der Grundlage der kommunistischen Wirtschaft. Aus dieser Zeit stammen die Fünfjahrespläne und von da an wurden Lobeshymnen auf Stachanow und andere Elite-Arbeiter gesungen.

Ganz besonderes Interesse wurde nun aber auch den Beziehungen der verschiedenen Sowjetvölker untereinander geschenkt. Ein guter Kommunist achtet und schätzt die nationalen Eigenheiten und Verschiedenheiten. Er ist beseelt vom Wunsche, mitzuhelfen, den Lebensstandard der rückständigen Völker zu heben. Theoretisch wenigstens wollen die politischen Lenker der Sowjetunion die verschiedenen Völker zu einer Einheit zusammenschmieden unter der Devise: «National-Kultur in der äusseren Form, sozialistische Kultur nach dem Inhalt.»

Seit einigen Jahren lenken die Leiter des Kremls ihr Augenmerk auf ein Gebiet, über das in Publikationen nicht sehr viel zu lesen ist, das aber in der Praxis um so stärker beachtet wird: auf die Familie. Es ist bekannt, dass die Häupter des Kommunismus nie viel Sympathien hatten für die wachsende Sittenverwilderung, mochten sie auch über die bürgerliche Familie noch so sehr ihren Hohn und ihren Spott ausgiessen.

In den Jahren der Revolutionswirren liessen sie zwar in dieser Beziehung alle Zügel schiessen, so dass es den Anschein hatte, alle Familienbände seien genau so auseinandergebrochen, wie das alte Staatsgebilde. Heute aber übertrifft die Sowjetunion nicht wenige Länder des Westens im Kampfe gegen Ehescheidungen und gegen Schwangerschaftsunterbrechung, in der Förderung der kinderreichen Familie.

Dürfen wir aus diesen zwar etwas allgemeinen, aber zutreffenden Tatsachen auch so etwas wie eine Bilanz ziehen? Wenn wir an das verhängnisvolle Fehlen klarer Grundsätze denken, wie wir ihm in unseren Ländern oft genug begegnen, muss der Glaube und die entschiedene Haltung der Marxisten als etwas kraftvoll Gesundes erscheinen. Der harte Wille zur Verwirklichung, den die Bolschewisten fordern, sticht tatsächlich ab von jenem selbstverständlichen Leichtsinne, mit dem wir uns zufrieden geben, wenn uns ein noch irgendetwas guter Wille mit platonischen Beteuerungen begegnet. Trotzdem, so imponierend während des Krieges die rote Disziplin und Kameradschaft war, die kommunistische Moral ist für einen Christen, genau wie die Theorie des dialektischen Materialismus, unannehmbar. Sie ist durch falsche Grundsätze innerlichst verseucht.

Der grundlegende Mangel dieser Moral ist die völlige Verkenning der menschlichen Persönlichkeit und ihres Wertes. Wenn wir absehen von der zentralen Stellung, die in der christlichen Moral der Wille und das Gebot Gottes einnehmen, so bedeutet für diese doch die Würde der menschlichen Person den konstituierenden Faktor, eine Würde, die jedem Einzelmenschen als solchem zukommt. Für den Kommunismus aber ist das Kollektiv der Mittelpunkt aller moralischen Auffassungen. Das ergibt sich logisch aus der materialistischen Grundkonzeption. Welche Bedeutung soll man einem Menschen beimessen, der in wenigen Jahrzehnten endgültig ausgelöscht sein wird, da man ja nicht an die Unsterblichkeit einer geistigen Seele glauben kann? Das einzige, das darum noch zählt, ist die Menschheit als Gesamtheit. Die erste direkte Folge davon ist, dass man dem inneren Leben keine Aufmerksamkeit schenkt, soweit es nicht ebenfalls für die Gestaltung des Kollektivs bedeutsam werden kann. Die kommunistische Moral weiss deshalb nicht um die kostbaren Werte der persönlichen Sauberkeit, der konsequenten inneren Triebbeherrschung oder gar einer selbstlosen lauterer Nächstenliebe. Wichtig sind allein die sozialen Belange. Nicht die innere Neuwerdung des Menschen, sondern die äussere Reform der Gesellschaft wird postuliert.

Der zweite Vorwurf, den wir der kommunistischen Moral machen müssen, ist jener der Kastenmoral. Sie sucht eben doch nicht das Glück und den Fortschritt der gesamten Menschheit. Wer immer der kommunistischen Gemeinschaft seine Gefolgschaft versagt, wird als Feind behandelt, gegen den jedes Mittel, auch das verwerflichste, eingesetzt werden darf. Der Einzelne ist ja ohnehin eine Null und kann nur als Mitglied der kommunistischen Gruppe Anspruch auf Achtung erheben. Wir stehen da vor dem traurigsten Kapitel der kommunistischen «Moral»: dem systematischen Hass, der in der Presse, im Radio, im Cinéma, im Theater gegen alles Nichtkommunistische erregt wird. Diesen Hass der Jugend einzuimpfen, gehört zu den Grundpflichten der kommunistischen Erzieher, die ihnen immer wieder in den Lehrvorschriften eingeschärft wird. Beschimpfung, Beleidigung und Verleumdung des Gegners werden zur Pflicht gemacht.

Wo aber die menschliche Person so tief erniedrigt und sogar zum Gegenstand des Hasses wird, da können wir als Christen kaum noch von einer «Moral» sprechen. Vielmehr müsste man das Wort «Unmoral» zur Kennzeichnung einer solchen Gesinnung verwenden. Und doch: wir dürfen mit der Verurteilung uns nicht begnügen. Suchen nicht diese 200 Millionen Menschen unter den allerhärtesten Bedingungen doch einen Weg zum Guten? Wenn wir an den Elan ihrer Begeisterung denken und an die oft generöse Opferbereitschaft, mit der sich manche unter ihnen um das «Ideal» bemühen,

können wir uns vielleicht eines Gefühls der Beschämung nicht erwehren. Aber leider erreicht ihre Anstrengung meist nur so viel, dass sie mit der einen Hand zerstören, was die andere aufbaut, dass an Stelle der wirtschaftlichen Ausbeutung die politische Versklavung tritt und das schlimmste: die Entpersönlichung.

Dürfen wir also vom kommunistischen Ethos sprechen? Müssen wir nicht vielmehr von einer unmenschlichen Ideologie und ihren praktischen Konsequenzen reden?

Prof. Mertens, Eegenhoven.

## Einheitsgewerkschaft oder Richtungsgewerkschaften? <sup>1)</sup>

### 1. Die innerkatholischen Auseinandersetzungen

In den innerhalb des sozialen Katholizismus um die Gewerkschaftengeführten Erörterungen spielen ganz andere als die in den früheren Beiträgen behandelten Fragen die Hauptrolle. Hier ging es hauptsächlich um die Frage, die wir heute mit den Stichworten Einheitsgewerkschaft oder Richtungsgewerkschaften bezeichnen, womit die andere Frage der Einspurigkeit oder Mehrspurigkeit des Organisationswesens der Arbeiterschaft eng verknüpft ist. Beide Fragen stellten sich in der Form: dürfen katholische Arbeiter mit nicht-katholischen sich zu einer Gewerkschaft zusammenschliessen oder müssen katholische Arbeiter sich ausschliesslich untereinander vereinigen, was zur Gründung katholischer Gewerkschaften führen müsste. <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe die zwei Artikel über «Gewerkschaften und christliche Soziallehre», Orient. Nr. 18 und 19, 1948.

<sup>2)</sup> Bezüglich des Sprachgebrauchs ist zu beachten, dass in den romanischen Sprachen im allgemeinen «christlich» und «katholisch» gleichbedeutend gebraucht werden, während im deutschen Sprachgebiet «christlich» meist in der Bedeutung von «interkonfessionell» gebraucht wird und so im Gegensatz zu «katholisch» steht. Die «christlichen» Gewerkschaften in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz waren von Anfang an interkonfessionell gedacht, wenn auch die christlichen Arbeitergewerkschaften weit überwiegend katholische Arbeiter zu Mitgliedern zählten und ebenso in der Mehrzahl katholische Führer hatten. (Andererseits die Angestellten-Gewerkschaften, bei denen in Deutschland der DHV — Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband, Sitz Hamburg — mit seinen überwiegend evangelischen Mitgliedern den Hauptanteil ausmachte.) — Klar bekennnismässig aufgebaute Gewerkschaften haben wir in Holland. Dort stehen einander gegenüber auf der einen Seite 3 Gewerkschaftsrichtungen: katholische, evangelische und sozialistische Gewerkschaften, auf der andern Seite drei ebenso richtungsmässig gegliederte Arbeitgeberorganisationen: katholische, evangelische und liberale. — In Deutschland, dem Lande des Gewerkschaftsstreits, ging der Streit nicht eigentlich um die bekennnismässige oder interkonfessionelle Zusammensetzung der Gewerkschaften. Die Bekämpfer der christlich-interkonfessionellen Gewerkschaften lehnten vielmehr das Gewerkschaftsprinzip überhaupt ab und wollten nur innerhalb der bekennnismässigen Arbeiterstandesorganisation eine berufliche Gruppenbildung in sog. «Fachabteilungen» zulassen. Diese katholischen Fachabteilungen waren also ihrer Natur nach etwas anderes als die Gewerkschaften; sie verwarfen den Einsatz gesellschaftlicher Macht im allgemeinen und des Kampfmittels des Streiks im besonderen als der sittlichen Ordnung widerstrebend, waren also in diesem Sinne «wirtschaftsfriedliche» Organisationen und demzufolge nicht einmal «tariffähig». («Tariffähig», d. h. fähig, Partei von Tarifverträgen zu sein, waren im Sinn der Weimarer Verfassung von 1919 und des auf ihr aufbauenden Arbeitsrechts nur solche Organisationen, die eindeutig eine Arbeitsmarktpartei bzw. Angehörige einer Arbeitsmarktpartei umfassten und sowohl ihrer Verfassung als ihren Grundsätzen nach imstande waren, mit der Interessenvertretung ihrer Arbeitsmarktpartei durchaus Ernst zu machen.)

Den angelsächsischen Ländern, namentlich England, wo die Gewerkschaftsbewegung ihren Ausgang nahm, ist ein Fragestand wie der unsere bis heute fremd geblieben. Der Begriff der Richtungsgewerkschaft ist dem Engländer und US-Amerikaner völlig fremd, so fremd und so missfällig, dass die angelsächsischen Besatzungsmächte nach der Besetzung Deutschlands, wo vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus Gewerkschaften dreier Richtungen neben einander bestanden hatten («freie», d. i. tatsächlich sozialistische, «christliche» und die sog. Hirsch-Dunkerschen, d. i. liberale Gewerkschaften), unvermittelt die Einheitsgewerkschaft einführten, d. h. nur weltanschaulich und parteipolitisch neutrale Gewerkschaften lizenzierten. Für den Deutschen — nicht bloss in Westdeutschland, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet, ebenso in Holland! — ist die Gewerkschaft eine weltanschauliche Angelegenheit; für den Engländer und US-Amerikaner haben Gewerkschaften und Weltanschauung nichts miteinander zu tun. Wer hat Recht? Beide und keiner!

Die angelsächsische Auffassung ist im Recht insofern, als die Fragen und Aufgaben, mit denen die Gewerkschaft es zu tun hat, ganz bestimmten Sachgebieten angehören und demzufolge ihre Beantwortung bzw. Lösung sich nach der Eigengesetzlichkeit dieser Sachgebiete bestimmt. Ob Untertagearbeit in Bergwerken eine für Frauen geeignete Arbeit ist, bestimmt sich nicht nach katholischen oder protestantischen Unterscheidungslehren, nicht einmal nach christlichen oder marxistischen Grundsätzen, sondern ist eine Frage der Arbeitsphysiologie, die ohne Rückgriff auf allgemein weltanschauliche Grundlagen ihre Beantwortung findet. Ebenso, ob ein schematischer Achtstundentag die optimale Arbeitszeit darstellt oder ob und zutreffendenfalls welche Differenzierung Platz zu greifen hat, um zur optimalen Arbeitszeit zu gelangen. In diese Frage mag ausser der Arbeitsphysiologie noch die Arbeitspsychologie einschlagen, aber die Weltanschauung ist auch hier nicht zu bemühen.

Die bei uns verbreitete gegenteilige Auffassung ist im Recht insofern, als die Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Kultursachgebiete nicht absolut, sondern nur relativ ist. Auch Fragen wie diejenige der optimalen Arbeitszeit, der Anpassung der Arbeit an Alter, Geschlecht usw., stehen im Zusammenhang mit unserm Menschenbild, mit der Auffassung, die wir vom Sinn des Menschenlebens haben, und diese ist ein Stück unseres gesamten Weltbildes, unserer «Weltanschauung». ist also doch weltanschaulich bedingt. Wenn die Angelsachsen bisher in der glücklichen Lage waren, diese weltanschauliche Bedingtheit übersehen zu können, so nur darum, weil bei ihnen allgemein so viel «common sense», soviel humane Restbestände einer einstmaligen christlichen Kultur vorhanden sind oder doch waren, dass in diesen weltanschaulichen Grundlagen ein allgemeines und darum unbewusstes Einverständnis bestand. In dem Masse, wie der Kommunismus diese gemeinsamen stillschweigenden Grundvoraussetzungen in Frage stellt, wird man auch in England und USA der weltanschaulichen Bedingtheit dieser Fragen sich bewusst werden.

## 2. Interkonfessionalismus.

Genügt aber ein humanitärer Restbestand einer einstens christlichen Kultur als gemeinsame weltanschauliche Grundlage gewerkschaftlicher Arbeit, dann sollten — so möchte man meinen — gläubige Christen, Katholiken und Protestanten, mehr als ausreichend gemeinsamen Boden haben, um gewerkschaftlich zusammenarbeiten zu können. Und dennoch ging es im Gewerkschaftsstreit nicht darum, ob Christen und marxistische Sozialisten, sondern ob Katholiken und Protestanten ein und derselben Gewerkschaft angehören dürften. Gegen das Zusammengehen von Katholiken und Protestanten in einer Gewerkschaft kann man wirklich nicht einwenden, es könne der Fall eintreten, dass etwa nach katholischer Moral eine Lohnforderung ungerecht, ein Streik unberechtigt wäre, wo nach evangelischer Moral die gleiche Lohnforderung als gerecht, der gleiche Streik als berechtigt zu gelten hätte, oder umgekehrt. Zwischen Katholiken und christgläubigen Nichtkatholiken gibt es nur eine hier einschlagende, allerdings schon grundlegende Verschiedenheit der Auffassungen; sie betrifft das Naturrecht. Diese Meinungsverschiedenheit scheidet aber nicht Katholiken und Protestanten; vielmehr geht die Scheidelinie durch das evangelische Lager selbst hindurch. Ein grosser Teil der evangelischen Christen, insbesondere die reformierten, halten mit uns Katholiken am Naturrecht fest. Das lutherische Bekenntnis dagegen ist in der Stellung zum Naturrecht in sich gespalten: ein Teil der Lutheraner glaubt zufolge der Lutherschen Erbsündenlehre die Schöpfungsordnung als durch die Sünde völlig zerstört oder doch derart verwirrt ansehen zu müssen, dass aus ihr eine natürliche Rechtsordnung als Ausdruck des für uns verbindlichen Schöpferwillens Gottes nicht mehr abgelesen werden könne, wir also für die Erkenntnis aller sittlichen Normen, insbesondere auch derjenigen der Gemeinschaftsordnung, auf die göttliche Offenbarung, im lutherischen Sinne also ausschliesslich auf die in der Hl. Schrift uns vorliegende Offenbarung angewiesen seien. Obwohl diese Meinungsverschiedenheit gar nicht ernst genug genommen werden kann und, wenn es um gewisse letzte Dinge geht, auch von unmittelbar praktischer Bedeutung sich erweist, so ist ihrer ungeachtet das Zusammenleben und Zusammenwirken von Katholiken einerseits und Protestanten beider Observanzen andererseits im Gemeinde- und Staatsleben möglich und sollte darum auch im Gewerkschaftsleben keine Schwierigkeit, zum mindesten keine unüberwindliche Schwierigkeit machen.

Der tatsächliche Grund, warum das Miteinander katholischer und nicht-katholischer, wenn auch gläubig-christlicher Arbeiter in einer Gewerkschaft auf Bedenken, insbesondere bei den verantwortlichen kirchlichen Stellen stiess, liegt darin, dass die Arbeitergewerkschaften (auf die Angestelltengewerkschaften trifft dies bei weitem nicht in gleichem Masse zu) nicht bloss nach aussen, sondern auch auf ihre eigenen Mitglieder einen sehr starken Einfluss ausüben. Die Gewerkschaft ist dem Arbeiter nicht bloss Instrument zur Wahrnehmung seiner Interessen auf dem Arbeitsmarkt und zum Durchfechten der Klassenauseinandersetzung; die Gewerkschaft bedeutet für den echten Gewerkschaftler unvergleichlich mehr: sie ist ihm seelische Heimat. In der Gewerkschaft erlebt er die Solidarität der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaft bildet ihn durch ihr hochentwickeltes fachliches und staatsbürgerliches Bildungswesen. Mehr noch: sie prägt ihn charakterlich, prägt sein Menschentum. In dem Masse aber, in dem die Gewerkschaft dies tut, ist die Gewerkschaft — gleichviel, ob sie sich dessen bewusst ist oder nicht, ob sie es will oder nicht — notwendigerweise weltanschaulich geprägt, ist Richtungsgewerkschaft. Dann aber kommt für den Katholiken folgerichtig nur die katholische Richtungsgewerkschaft in Frage. Ein in jüngster Zeit glücklich geprägtes Wort spricht von der Notwendigkeit, den christlichen Unternehmer zu «profilieren». Nicht minder gilt es, den christlichen Arbeiter zu «profilieren». Solche Profilierung aber ist nur möglich durch ein «profilirtes», d. h. ein bekenntnismässig eindeutig geprägtes, nicht ein profillos, klarer Konturen entbehrendes Allerweltschristentum. Darum kann der katholische Arbeiter seine Profilierung sich nur geben lassen vom katholischen Christentum so, wie sein hl. Glaube es ihn lehrt und die hl. Kirche es ihm als von Gott geoffenbart gewährleistet; sie anderswo

suchen, hiesse ja nichts anderes, als zu dem betreffenden andern Bekenntnis übertreten, in ihm das wahre Christentum erblicken. Insoweit besteht zwischen katholischem Unternehmer und katholischem Arbeiter nicht der mindeste Unterschied. Aber hinsichtlich der beiderseitigen Organisationen besteht ein tiefgehender Unterschied. Für den Unternehmer sind die verschiedenen Organisationen, denen er angehört, darunter auch sein Arbeitgeberverband, meist wirklich nur Instrumente der Interessenvertretung, die keinen nennenswerten Einfluss auf seine persönliche Haltung ausüben, in gar keiner Weise ihm eine seelische Heimat sind. Für den Arbeiter bedeutet seine Gewerkschaft ungleich mehr und beeinflusst ihn eben darum auch unvergleichlich tiefer.<sup>3)</sup>

## 3. Einspurigkeit oder Mehrspurigkeit?

Muss die Gewerkschaft für den Arbeiter diese überragende und umfassende Bedeutung haben, die der Arbeitgeberverband für seine Mitglieder niemals hat? Wenn Ja, dann müssten wir Richtungsgewerkschaften im allgemeinen, für den katholischen Arbeiter die katholische Gewerkschaft als ebenso unverzichtbare Grundsatzforderung aufstellen, wie wir für die katholischen Kinder die katholische Schule fordern müssen — auch wenn wir uns durch die tatsächlichen Verhältnisse genötigt sehen, diese Forderung zeitweilig zurückzustellen, ohne doch je auf sie verzichten zu können. Wenn Nein, dann möchten wir der Einheitsgewerkschaft den Vorzug geben, denn, ist die Gewerkschaft von Hause aus Angebotskartell der Arbeitskraft, dann ist dieses Kartell am wirksamsten dann, wenn es als Monopolist seinen ganzen Marktbereich beherrscht und nicht als Oligopolist genötigt ist, auf andere Oligopolisten Rücksicht zu nehmen oder durch Vertragsabreden mit diesen zu einer Art Ueberkartell sich zu verbünden. — Alle Ueberlegungen der beiden früheren Artikel unterstellten stillschweigend eine Gewerkschaft für jeden Arbeitsmarktbereich, nicht mehrere konkurrierende Gewerkschaften nebeneinander. Ihrem Sinn nach ist die Gewerkschaft zweifellos Einheitsgewerkschaft; nur das Uebel der weltanschaulichen Zerrissenheit zieht als weitere üble Folge die weltanschauliche Spaltung des Gewerkschaftswesens, der Gewerkschaftsbewegung in eine Mehrheit von Richtungsgewerkschaften nach sich.

Muss diese Spaltung sein? Nach dem bis hierhin Ausgeführten Ja, wenn die Gewerkschaft die Organisation des Arbeiters ist, dies zu sein beansprucht und vom Arbeiter als solche anerkannt und gemeint ist. Nein, wenn sie nur eine Organisation des Arbeiters, aber nicht die einzige, nicht die ihn als Menschen und Charakter entscheidend prägende ist.

So lässt sich sagen:

entweder Einheitsgewerkschaft ohne weltanschauliche Differenzierung und dann Mehrspurigkeit des Organisationswesens der Arbeiterschaft,

<sup>3)</sup> Damit dürfte die ansonsten befremdlich anmutende Erscheinung ihre Erklärung finden, dass fast nirgends in der Welt weltanschaulich ausgerichtete Arbeitgeberverbände bestehen; Holland macht eine bereits vorhin erwähnte Ausnahme. — Als Begründung, warum sie katholische Arbeitgeberverbände als Tarifparteien bildeten, gaben katholische holländische Unternehmer an: die holländischen Bischöfe gestatteten den Arbeitern nur die Mitgliedschaft in katholischen Gewerkschaften. Was den Arbeitern recht sei, müsse den Unternehmern billig sein; die Unternehmer müssten sich daher der gleichen, wenn auch für sie nicht ausgesprochenen Beschränkung unterwerfen und sich ausschliesslich katholisch organisieren. Eine solche Denkweise und vor allem Handlungsweise macht den katholischen Unternehmern Hollands gewiss alle Ehre. Sie könnten mit gutem Grunde sich darauf berufen, dass die Gründe, die für das bischöfliche Gebot an die Arbeiter massgeblich gewesen seien, auf sie nicht zuträfen, wie denn auch die Bischöfe das Gebot auf sie nicht ausgedehnt hätten. Sie berufen sich nicht darauf, sondern «schalten sich gleich» mit den Arbeitern. Soweit man sehen kann, haben sie wohl daran getan. Wenn in Holland ein erfreulich gutes Verhältnis zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden besteht und die «Stichting van de Arbeid» als eine Art Ausgleichs- und Verständigungsstelle von beiden gemeinsam getragen wird, so erklärt sich das sicher zu einem guten Teil daraus, dass die beiderseitigen katholischen und evangelischen Verbände über ihre arbeitsmarktparteilichen Interessengegensätze hinweg in ihrem gemeinsamen Glauben, der für beide kein blosses Lippenbekenntnis bedeutet, sich verbunden wissen.

oder Einspurigkeit des Organisationswesens der Arbeiterschaft und dann weltanschaulich differenzierte Richtungsgewerkschaften.

Für welche von beiden Lösungen entscheidet sich die christliche Soziallehre?

Die Enzyklika «*Rerum novarum*» (1891) konnte dahin verstanden werden, dass ihr Urheber sich das Organisationswesen der Arbeiterschaft eingliedrig und folgerecht weltanschaulich geprägt vorstelle. Tatsächlich wird nur von Vereinigungen der Arbeiter im allgemeinen ohne weitere Unterscheidung gesprochen, und diese Vereinigungen sind als selbstverständlich katholische Vereinigungen beschrieben. Daraus wollten manche entnehmen, diese Einspurigkeit, die Sammlung der katholischen Arbeiter in einer alles umfassenden Organisation, sei die der katholischen Soziallehre allein gemässe Lösung. Nun mag es zutreffen, dass Leo XIII. an eine Vielfalt von Organisationen mit verschiedenen Teilaufgaben nicht dachte; das bedeutet aber doch in keiner Weise, dass er sie ablehne. Im Gegenteil: die Enzyklika «*Quadragesimo anno*» (1931) hat die ausdrückliche Klarstellung gebracht, dass verschiedene Wege offen stehen, der Weg der Einheitsorganisation, die alle Belange des Arbeiters wahrnimmt, und der Weg der mehrspurigen Organisation, den die Enzyklika an dem Beispiel der Dreigliederung: Arbeiterstandesverein, Gewerkschaft und Genossenschaft erläutert. Man tut der Enzyklika «*Quadragesimo anno*» kaum Zwang an, wenn man aus ihr eine — in den Zeilen des Textes nicht ausgesprochene, aber zwischen den Zeilen stehende — Bevorzugung dieser Mehrspurigkeit als der fortgeschritteneren Stufe herausliest. Auf jeden Fall aber besteht volle Freiheit. Die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten — einspurige oder mehrspurige Organisation — ist keine Grundsatzfrage, sondern eine Frage der Zweckmässigkeit, die daher je nach Lage der Dinge so oder anders zu beantworten sein wird.

Ist die Entscheidung, aus welchen Gründen immer, im Sinne der Einspurigkeit gefallen, dann ist — solange die weltanschauliche Zerrissenheit fort dauert — die weltanschaulich differenzierte Richtungsgewerkschaft die zwingende Folge. Ebenso umgekehrt: haben wir, aus welchen Gründen immer, die weltanschaulich undifferenzierte Einheitsgewerkschaft, dann müssen wir die katholische Arbeiterbewegung mehrgliedrig organisieren, benötigen wir für unsere katholischen Arbeiter katholische Arbeiterstandesvereine (nicht auf den Namen, sondern auf die Sache kommt es an). Dies gilt nicht nur im Falle der weltanschaulich völlig undifferenzierten Einheitsgewerkschaft angelsächsischen Typs, sondern — und zwar eigenartigerweise nicht in abgeschwächtem, sondern in gesteigertem Masse — im Falle der interkonfessionell christlichen Gewerkschaft. Warum dies? Weil nicht die weltanschaulich neutrale, wohl aber die interkonfessionelle Organisation die Gefahr der bekenntnismässigen Verflachung, des Indifferentismus mit sich bringt. Der katholische Arbeiter in der weltanschaulich neutralen Gewerkschaft weiss ganz genau, dass er, will er sich mit seinem Christentum nicht einfach überfahren lassen, jeden Augenblick auf dem Posten sein muss, um seine christliche Haltung zu bewahren. Die programmatisch festgelegte weltanschauliche Neutralität muss er jeden Augenblick gegen eine meist sozialistische Mehrheit durchsetzen, immer neu erkämpfen. Darin liegt ein äusserst wirksamer Schutz. Dagegen kann die interkonfessionell christliche Gewerkschaft (ähnlich wie die interkonfessionell christliche politische Partei) dazu verleiten, an einem mehr oder weniger unbestimmten gemeinsamen Bestand an christlichem Ueberlieferungsgut sich genügen zu lassen und so mehr und mehr zunächst vom eigenen Sondergut und allmählich auch vom gemeinsamen Bestande preiszugeben. — Es ist bestimmt kein Zufall, wenn die Päpste Pius X. («*Singulari quadam*», 1908) und Pius XI. («*Quadragesimo anno*», 1931) den katholischen Arbeitern, die interkonfessionell christlichen Gewerkschaften angehören, die Mitgliedschaft in konfessionell katholischen Arbeiterstandesvereinen zur Pflicht machen, während

den katholischen Arbeitern der angelsächsischen Länder, die den dortigen neutralen Gewerkschaften angehören, eine solche Pflicht bis heute nicht auferlegt worden ist.

#### 4. Italien. — Deutschland

Das Jahr 1945 brachte durch das Eingreifen der Besatzungsmächte die Einheitsgewerkschaft in Deutschland, deren Einheit inzwischen in Berlin an dem weltanschaulichen Gegensatz von Kommunismus und abendländischer Geisteshaltung (um nicht negativ «*Anti-Kommunismus*» zu sagen) bereits zerbrochen ist. Dasselbe Jahr brachte auch in Italien die Einheitsgewerkschaft, hier nicht durch den Willen einer fremden Macht, sondern — so darf man wohl sagen — indem die sozialistische Führung die Führung der katholischen Arbeiterschaft überspielte. Auch in Italien stand die Einheit der Gewerkschaft von Anfang an in der Krise; Herbst 1948 ist sie zu Bruch gegangen.

Papst Pius XII. hatte alsbald nach dem Zusammenbruch zuerst des Faschismus in Italien und dann des Nationalsozialismus in Deutschland darauf gedrungen, die katholische Arbeiterstandesbewegung neu zu beleben, weil die Einheitsgewerkschaft mit ihrer mühsam gewahrten, von marxistischer, insbesondere kommunistischer Seite ständig bedrohten weltanschaulichen und parteipolitischen Neutralität dem katholischen Arbeiter nicht das bieten konnte, was er braucht und in der Arbeiterstandesbewegung sucht. So wurden denn auch unverzüglich sowohl in Deutschland (ausgenommen die sowjetisch besetzte Zone!) als in Italien die Arbeiterstandesvereine als die Kerntruppe der Arbeiterstandesbewegung wieder aufgebaut.

Die ACLI (*Assoziazioni cattoliche dei Lavoratori d'Italia*) haben nach mehrmals vorausgeschickten Warnungen Ende September 1948 die Einheitsgewerkschaft gekündigt, d. h. ihre Mitglieder zum Austritt aus der Einheitsgewerkschaft aufgefordert. Man hätte nun wohl erwartet, die ACLI würden entweder sich selbst gewerkschaftlich ausbauen oder sich eine eigene katholische Gewerkschaftsorganisation schaffen und als Richtungsgewerkschaft der alten Einheitsgewerkschaft entgegenstellen. Sie taten etwas viel Klügeres. Auf der Grundlage der Anerkennung des für alle Menschen, Christen und Nichtchristen, gleich verbindlichen und gleich einsichtigen Naturrechts gründeten sie eine neue Einheitsgewerkschaft und stempelten damit die von ihnen verlassene Gewerkschaftsorganisation als das ab, was sie nach dem Willen ihrer Führer sein sollte und nunmehr auch tatsächlich war: als kommunistisch beherrschte Richtungsgewerkschaft. Ein meisterhafter Zug! Man kann nur hoffen und wünschen, dass nunmehr die gesamte italienische Arbeiterschaft, soweit sie nicht bereits dem Kommunismus verfallen ist, in der neuen, auf Anerkennung der natürlichen Gerechtigkeit aufgebauten Gewerkschaft sich sammelt.

Auch in Deutschland kann es vielleicht dahin kommen, dass man sich zu der Erkenntnis wird durchringen müssen, die weltanschauliche und parteipolitische Neutralität der Einheitsgewerkschaft sei nicht ehrlich gemeint oder lasse sich doch gegen zahlenmässig überstarke Gegenkräfte nicht aufrecht erhalten. Was dann zu tun sein würde, ist nicht leicht zu sagen. Im Augenblick müssen unbedingt alle Bemühungen noch darauf gerichtet werden, die gefährdete, aber doch wohl noch nicht unrettbar verlorene weltanschauliche Objektivität (eine weltanschauliche «*Neutralität*» gibt es in Wahrheit überhaupt nicht!) und parteipolitische Neutralität der Einheitsgewerkschaft mit aller Entschiedenheit und allem Ernst durchzusetzen. Sollten wir aus Schwachmüdigkeit, aus Mangel an Bekennermut und bedingungsloser Grundsatztreue an dieser Aufgabe versagen und uns an die Wand drücken lassen, dann hätte nicht allein die katholische Kirche, nicht allein das Christentum in Deutschland, nein, dann hat die deutsche Arbeiterschaft eine schwere Niederlage erlitten und wird lange zu tun haben, bis sie von dieser Niederlage sich wieder erholt.

Prof. O. v. Nell-Breuning, Frankfurt

# Der Grundbesitz der Kirche in Lateinamerika

Die von der ISC Branch Control-Commission herausgegebene Illustrierte «Blick in die Welt» brachte in Nr. 9, Jahrgang 1947, einen Aufsatz über «Lateinamerika» von Hans Jäger. In diesem Bericht hiess es: «Die Schwierigkeiten der Bodenreform (in Lateinamerika) sind aber teilweise dadurch zu erklären, dass die Kirche Grossgrundbesitzerin ist. In manchen Ländern besitzt sie die Hälfte, in Ekuador drei Viertel des Bodens.»

Es ist in der Tat eine verblüffende Behauptung, die hier der staunenden Welt vorgesetzt wird. Lateinamerika umfasst ca. 21 Millionen qkm. Die Hälfte davon wäre ein Besitz, grösser als ganz Europa! Und dieser ungeheure Besitz ist in der Hand der katholischen Kirche!

Es ist wirklich eine erstaunliche Behauptung, um die es sich handelt, um so erstaunlicher, da sie der Wirklichkeit von heute geradezu ins Gesicht schlägt. Nicht zu leugnen ist, dass die Kirche einmal vor Jahrhunderten von der spanischen und portugiesischen Kolonialverwaltung erheblichen Grundbesitz erhalten hat, obwohl es auch da eine starke Uebertreibung wäre, wollte man von der Hälfte oder drei Viertel des Bodens fabeln. Aber dieser reiche Besitz ist der Kirche fast überall im Laufe des letzten Jahrhunderts entrissen worden.

In Mexiko wurden schon 1833/34 alle Klöster enteignet und die Missionen säkularisiert. In den 50er und 60er Jahren des verflossenen Jahrhunderts haben sodann die Präsidenten Comonfort und Juarez die Kirche ihrer übrigen Güter beraubt und die religiösen Gemeinschaften von neuem vertrieben und ihren Besitz enteignet. Im Jahre 1926 hat Präsident Calles abermals das noch etwa vorhandene oder mittlerweile wieder erworbene Kirchengut als Staatseigentum erklärt. Und etliche Jahre später liess Präsident Portes Gil sich vom Parlament ermächtigen, wiederum unverzüglich alle Güter der Kirche zu säkularisieren. Wieviel mag nach diesen wiederholten und gründlichen Aderlässen noch von den Besitzungen der Kirche übrig geblieben sein?

Venezuela hob 1839 die bestehenden 38 Männerklöster auf und zog das vorhandene Kirchengut ein.

Aus Ekuador wurden in den 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Orden vertrieben. Dann wurden – laut Mitteilung des Erzbischofs von Quito – durch Gesetz gegen die sogenannte «Tote Hand» vom Jahre 1904 der Kirche alle Güter entrissen und der «Junta de Asistencia Publica», der «Oeffentlichen Wohlfahrt» überwiesen. Als endlich im Jahre 1936 ein Modus vivendi zwischen Staat und Kirche in Ekuador gefunden wurde, hat die Kirche grosszügig auf die ihr widerrechtlich entrissenen Güter verzichtet gegen Bezahlung einer einmaligen Pauschalsumme von anderthalb Millionen Sucres (ca. 1,600,000 Goldfranken). Zwei Fragen drängen sich auf: 1. Wieviel mag die Kirche in ganz Ekuador besessen haben, wenn der ganze Besitz mit anderthalb Millionen abgegolten werden konnte? 2. Wieviel mag die Kirche heute noch besitzen, wenn sie vor 40 Jahren alles verloren hat, und dieser Verlust vor 10 Jahren sanktioniert wurde? «Gegenwärtig besitzen einige Ordensgemeinschaften in Ekuador ganz verschwindend kleine Güter; die meisten haben ganz und gar nichts», berichtet der beste Kenner der Sache, der Erzbischof von Quito. Aber Hans Jäger behauptet, die Kirche besitze in Ekuador drei Viertel des Bodens; und das wären nicht weniger als 300,000 qkm!!!

In Chile wurde ebenfalls alles Kirchengut im Jahre

1924 vom Staate konfisziert und die Klöster aufgehoben. Selbstverständlich haben mittlerweile Bistümer, Pfarreien und Klöster wieder einigen Grundbesitz erworben. Aber der Grundbesitz all dieser kirchlichen Institute zusammen genommen ist nicht so gross, wie die Riesenlatifundien von manchen einzelnen Grossgrundbesitzern. Unser Gewährsmann aus Chile schreibt: «Die wenigen Güter, welche die Kirche heute hat, kommen gar nicht in Betracht gegenüber den andern Gütern in weltlichen Händen. Es gibt hier Besitzer, die allein, d. h. jeder für sich, mehr haben, als alle Kirchengüter zusammen genommen.»

In Argentinien hat die Kirche schon bei der Revolution des Jahres 1810 ihre Besitzungen verloren. Der Hl. Stuhl sah sich 1824 veranlasst, eigens einen Bevollmächtigten, Msgr. Muzi, in die La Plata-Länder zu entsenden mit dem Auftrage, die vorgenommenen Ordenssäkularisationen zu untersuchen. Später hat Präsident Rivadavia – in den 30er Jahren des verflossenen Jahrhunderts – die Kirche abermals aller Güter beraubt, zahlreiche Klöster aufgehoben, und ihren Besitz eingezogen. Natürlich haben seither auch in Argentinien Bistümer, Pfarreien und Klöster wieder neuen Grundbesitz erworben, aber, wie unser Berichterstatter meint, «von einem Grossgrundbesitz der katholischen Kirche in Argentinien zu sprechen, ist entweder krasse Unwissenheit oder böser Wille».

Im Nachbarstaate Paraguay wurden desgleichen unter Präsident Francia 1823 die Ordensleute vertrieben und ihr Besitz enteignet.

Brasilien schränkte ebenfalls schon im Jahre 1833 den Klosterbesitz ein. Beispielsweise wurden die Güter der Benediktiner in diesem Jahre fiskalisiert. Jedenfalls ist auch in Brasilien im Laufe des vorigen Jahrhunderts der alte reiche Besitz, der aber nie auch nur entfernt die fantastische Höhe erreicht hat, von der Hans Jäger fabelt, verloren gegangen. «Was die Kirche heute in Brasilien besitzt», schreibt ein guter Sachkenner aus Brasilien selbst, «ist im Vergleich zum Ganzen soviel wie nichts, und fällt für eine Bodenreform überhaupt nicht ins Gewicht. Der Artikelschreiber (d. h. Hans Jäger im «Blick in die Welt») kennt jedenfalls die brasilianischen Verhältnisse nicht.» Bedenken wir nur: Brasilien hat bei 45 Millionen Katholiken und bei einer Ausdehnung von 8,5 Millionen qkm noch keine 3000 Pfarreien, während z. B. Frankreich bei 41 Millionen Katholiken und 550,000 qkm rund 38,000 Pfarreien und Deutschland für rund 23 Millionen Katholiken gegen 10,000 Pfarreien zählte. Danach müsste Brasilien im Vergleich mit Frankreich und Deutschland 20 bis 30,000 Pfarreien mehr haben. Man kann sie nicht errichten, nicht nur deshalb, weil es an Geistlichen fehlt, und nicht nur deshalb, weil es an Mitteln zum Bau von Kirchen und Pfarrhäusern fehlt, sondern auch deshalb, weil nicht einmal die Bauplätze vorhanden sind. Als beispielsweise der Erzbischof von Belo Horizonte ein Seminar und eine bischöfliche Wohnung bauen wollte, musste er erst die Bauplätze erwerben.

Damit haben wir die Besitzverhältnisse der Kirche in den meisten und wichtigsten Ländern Südamerikas skizziert. Wenn wir nun auch nicht gerade alle Staaten Lateinamerikas in dieser Weise untersuchen können, so ist doch die Lage überall so ziemlich die gleiche. Unser Korrespondent aus Chile teilt mit: «Ich bin sicher, dass in Bolivien und Peru die Lage ähnlich ist, wie in Chile und Ekuador, wenn ich auch augenblicklich keine

genauen Daten zur Hand habe.» So zerflattert die Behauptung Jägers in nichts.

Man sollte meinen, es müsste möglich sein, das Problem der Bodenreform für Lateinamerika, das gewiss für diesen Raum von der grössten Bedeutung ist, zu behandeln, ohne damit solche Behauptungen zu verwickeln, die nicht nur unwahr sind, sondern das Problem, statt es zu erhellen, nur verdunkeln können. In Wirklichkeit

ist der Grundbesitz der Kirche in Lateinamerika heute im allgemeinen so gering, dass die Kirche dadurch in ihrer Entfaltung gehemmt ist. Es fehlt in allen Ländern Lateinamerikas in hohem Masse an Pfarreien bzw. an Pfarrkirchen und Pfarrhäusern; nicht einmal der zu ihrer Errichtung erforderliche Grundbesitz ist vorhanden.

Dr. P. Tellkamp, SVD, Siegburg

## Ex urbe et orbe

### Das Verständnis der Weltsituation

Eines der interessantesten Zeichen unserer Gegenwart, das wir noch nicht allzulange konstatieren dürfen, ist die Tatsache, dass ein immer grösser werdender Teil der heutigen europäischen Menschheit die Weltsituation zu begreifen anfängt. Immer mehr erfassen auch grössere Volksteile wenigstens gefühlsmässig den Ernst und die entscheidende Bedeutsamkeit der politischen, geistigen, aber auch der religiösen Vorgänge. Was früher nur dem wachen Bewusstsein einiger helllichtiger Kulturkritiker deutlich war, ist heute für sehr viele, die sich redlich mit der Weltlage befassen, einsichtig. Dieses klare Wissen scheint uns eines der positivsten Merkmale für die Beurteilung gerade unserer Lage selbst. Denn wer illusionslos die tatsächlichen Verhältnisse sieht und sie zugibt, ist auch am ehesten fähig und gewillt, die nötigen Reformen zu beginnen, er wird am sichersten die richtigen Mittel dabei anzuwenden wissen. —

Wenn etwa trotz aller augenblicklichen internationalen Spannungen und Konflikte, trotz der fieberhaften Aufrüstungen und Zusammenschlüsse immer noch die Hoffnung überwiegt, der Krieg werde vermieden, dann darf sich diese Hoffnung gerade auf das Wissen, das bei allen verantwortlichen Stellen vorhanden ist, berufen, dass nämlich ein neuer Krieg schlechthin das Ende der zivilisierten Welt, eine unvorstellbare Zerstörung und Verelendung sämtlicher Kontinente bedeutet. Mit Bewusstsein die Verantwortung für eine solche universale Zerstörung auf sich zu nehmen, oder sie auch nur in ruchloser Verbrechergesinnung zu provozieren, könnte ohne dämonische Besessenheit kaum noch begriffen werden. — Das Wissen um den Ernst der Situation zeigt sich heute aber auch auf den anderen Gebieten unserer Kultur. Was etwa Picard in seinem noch auf lange Dauer aktuellen Buche «Hitler in uns selbst» die seelische Diskontinuität des heutigen Menschen nennt, ist mit samt seinen Analysen, die weit ins Weltanschauliche vorstossen, doch wissender Besitz eines Grossteils der führenden Köpfe. Und wiederum darf man hoffen, es sei nicht nur steriles Wissen, sondern eine leitende Einsicht für eine Reform unseres Erziehungs- und Bildungswesens, eine verpflichtende Einsicht, die uns endlich von dem marxistischen Bildungsmaterialismus und seinem trostlosen Menschenbilde befreie. Man ist versucht, in diesem Zusammenhange auf die immer noch wachsende Jugendkriminalität auch in unserem vom Kriege verschonten Lande hinzuweisen. —

Ebenso verhält es sich mit dem, was Rauschnig 1938 «Revolution des Nihilismus» genannt hatte, was er heute drastischer als «Das Zeitalter des Deliriums» bezeichnet. Wenn er vom Erlöschen der sozialen Impulse und Ordnungskräfte spricht, von der Krise der ethischen Ideen und Normen, ja wenn er mit anderen Kronzeugen zusammen die letzte Auseinandersetzung mit unabseh-

barer Gewissheit kommen sieht, «die nicht mehr die äussere Ordnung des Menschen, nicht die Frage nach der mehr oder minder gerechten sozialen Ordnung, nach der besseren Gesellschafts-, Wirtschafts- oder Staatsform betrifft, sondern Sein und Wesen des Menschen selbst. Die kommende Revolution würde die Frage stellen: Ist Menschentum überhaupt noch möglich?», dann wissen sich mit ihm heute fast alle aufmerksamen Beobachter unseres Kulturlebens einig. — Selbst auf dem Gebiete der Filmproduktion stiessen wir kürzlich auf diese unbestechliche Klarsicht. Viele Kritiker mochten aus künstlerischen oder gar psychologischen Gründen den Film «Deutschland im Jahre Null» ablehnen. Aber die meisten von ihnen übersahen die Tatsache, dass es diesem Film nicht um Psychologie oder Happy-end-Kunst oder gar um Politik geht, sondern um die scharfe Beleuchtung jenes Zustandes, in dem die Menschen von der Dämonie und Hoffnungslosigkeit der Sinnlosigkeit gebannt ins Nichts abgleiten, wozu die «grandiose» Trümmerlandschaft Berlins nur den adaequaten Rahmen verleiht. Lebt denn heute nicht ein ziemlich grosser Prozentsatz der Menschheit in einem geistigen Chaos, in der «noblen Haltung der Verzweiflung», eben im Jahre Null? Wir können in dem Wissen darum nicht eine raffinierte List des Bourgeois-Geistes sehen, der durch die Passivität der Verzweiflung eine neue Weltordnung (natürlich sozialistisch-kommunistischer Prägung) zu hintertreiben sucht, wie Georg Lukacs in einer französischen Zeitschrift kürzlich behauptete (vgl. Tat 2. Okt. 1948). Es geht nicht um eine Verzweiflung, die ihrer politischen Nützlichkeit wegen («utilité du désespoir») künstlich erhalten und gefördert wird. Es handelt sich um jene Verzweiflung; die durchaus echt ist, weil viele Menschen heute ihrem Dasein keinen Sinn mehr zu geben vermögen, da sie das Christentum verloren haben, in einer sozialistischen Zukunftsgemeinschaft aber beim besten Willen keine menschenwürdige Existenz sehen können. Und nun illusionslos nicht nur die politische, sondern auch diese geistige und weltanschauliche Situation zu sehen, das scheint uns heute wichtig zu sein. Solche Sicht ist unsere beste Chance, sie bildet die unerlässliche Voraussetzung für jede zukunfts-trächtige Arbeit.

Gerade was unsere christliche Situation im besonderen angeht, so haben in den letzten Jahren massgebende Persönlichkeiten sich um die Klärung bemüht. Ihre Ergebnisse sind von verblüffender Uebereinstimmung: in Frankreich hat 1942 schon Abbé Godin sein Buch «La France, pays de mission» herausgegeben, in dem er mit ungeschminkter Offenheit die christliche Situation der Grosstädte darlegte, in denen oft kaum 20 Prozent der Katholiken ihren Glauben leben. Dass es auf dem Lande keineswegs viel besser aussieht legte dann kurz darauf Abbé Boulart ebenso offen dar. Und nun hat auf dem Mainzer-Katholikentag dieses Sommers P. Ivo Zeiger in seinem Eröffnungs-

referat «Die religiös-sittliche Lage und die deutschen Katholiken» mutig und ehrlich bekannt: «Deutschland ist Missionsland geworden. Millionen rechnen in ihrem Leben einfach nicht mehr mit Gott, sie bekämpfen ihn nicht, sie kümmern sich einfach nicht um ihn. Hier muss unsere Seelsorge buchstäblich aus den Fundamenten wieder beginnen und den unmittelbaren Zugang zu den Seelen finden.» Und er scheut nicht davor zurück, auch die Folgerungen aus dieser Diagnose zu ziehen. «Missionssituation fordert Missionsmethoden!» Wir haben in früheren Nummern der Orientierung (1947 Nr. 21) über solche neue Methoden der Seelsorge vor allem in Frankreich berichtet. Jedes Land wird seine eigenen Methoden erproben und ausformen müssen, denn was von Frankreich und Deutschland gilt, das muss leider auch von den meisten anderen Ländern Europas gesagt werden, und in diesen wiederum nicht bloss von den Städten, sondern auch von scheinbar völlig durchchristeten Landgemeinden, deren Christentum manchmal mehr in traditionellem Brauchtum als in entscheidungsbewusstem Christenleben und mutiger Christentat besteht. Fast überall ist heute Missionsland. Europa ist ein Kontinent, der neu einsetzender Missionsarbeit bedarf, wenn er dem Christentum nicht völlig verloren gehen soll. Je früher diese Einsicht allen verantwortlichen Stellen selbstverständlich wird, umso früher und zuversichtlicher dürfen wir hoffen, dass mit neuen Methoden und bewusster Arbeit vor allem auch der Laien, die Realisierung des Auftrages Christi in Angriff genommen wird.

Wir Katholiken dürfen dabei das frohe Bewusstsein haben, dass Rom nicht, wie bei der Zeitenwende vor 400 Jahren, den Sinn der geschichtlichen Stunde z. T. verkennt, sondern mit klarstem Bewusstsein den Zeitereignissen auf den Grund sieht. Die P a p s t a n s p r a c h e n der letzten Jahre und Monate haben jeweils ein aktuelles Gepräge, das immer wieder aufhorchen lässt. Es sei hier nur an die Ansprache des Ostertages 1948 an die Römer erinnert, in der Pius XII erklärte: «Die grosse Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen», oder an die verschiedenen Reden vor den kath. Juristen, Aerzten, Bankleuten, Arbeitern, Jungmännern. Zur Weltlage aber hat der Papst am 2. Juni d. J. unzweideutige und in höchstem Grade eindringliche Worte gesprochen, die jedem Katholiken auf lange Zeit hinaus Wegleitung sein sollten: «Jeder der auf dem Grund seiner Seele noch einen Rest von christlichem Bewusstsein bewahrt, muss jetzt erwachen. Es wird ein Erwachen sein, das die sorglose Ruhe derer empfindlich trifft, denen das klare Licht der Wirklichkeit als unerbittliche Forderung Verzicht und eine Umstellung aufzeigt, an die sie in ihrem Halbschlummer nicht gedacht hatten, und denen sie sich nunmehr unmöglich entziehen können. Aber doch ein heilsames Erwachen, weil es Energien auslöst, die bis dahin gebunden und gleichsam betäubt geblieben waren zum grossen Schaden der Einzelnen wie der Gemeinschaft».

## Notizen

### *Eine protestantische Stimme*

Hans Asmussen, der am 1. Oktober aus seinem Amt als Präsident der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland geschieden ist, kam in einem Rundschreiben auf die Verhältnisse in Ungarn zu sprechen, in dem er erwähnt, «dass die römische Kirche heute die am meisten angefochtene in unserem Gesichtskreis ist». Asmussen schreibt dann weiter: «Zunächst wird man sagen müssen, dass im Kampf gegen Rom sich das Bestreben des Ostens geltend macht, jeden westlichen Einfluss in der russischen Einflussphäre auszuschliessen. Für manche Protestanten liegt es nahe, eine gewisse Ge-

nugtung dabei zu empfinden. Wir sind in der Meinung erzogen, dass Rom sich entgegen der Weisung des Herrn zu sehr in die Geschäfte dieser Welt menge. Ich halte diese Deutung nicht nur für unrichtig, sondern für seelengefährdend. Hat sich Rom zu sehr in die Händel der Welt gemischt, so haben wir Evangelischen es zu wenig getan. Mag ein Anlass zu diesen Vorwürfen bestehen, ein Recht dazu besteht nicht.» Man müsse heute sagen, dass Rom in vielen Dingen unwidersprechlich die christliche Sache vertrete. Die Anlässe, die westliche Mächte benutzten, um in Rom das christliche Anliegen zu erledigen, seien keine Gelegenheiten, die evangelischen Streitfragen mit Rom auszufeuchten. Das Siegel des Widerspruchs bleibt Gottes stärkste Zustimmung zu einer Kirche. Rom habe von diesem Siegel heute mehr als die evangelischen Christen. Es ist Asmussens stärkste Bitte, dass die evangelische Kirche in dieser Zeit das rechte Verhältnis zu Rom finden möge. Nur so könne die evangelische Kirche in der Ostzone den rechten Weg gehen. In der Ostzone habe die Kirche vieles mit der staatlichen Gewalt auszumachen. «Rom hat darin bisher mehr getan als wir».

### *Das Zeugnis des Grossrabbiners Zolli von Rom*

Am 17. Februar 1945 war Israel Zolli, der Grossrabbiner von Rom, mit seiner Frau zur katholischen Kirche übergetreten. Während 35 Jahren war er Rabbiner in Triest gewesen, bis er als Grossrabbiner nach Rom kam. Seine ausgezeichnete Kenntnis der hl. Schriften hat er durch viele Veröffentlichungen bewiesen. Während der Nazi-Herrschaft in Rom bot er sich selbst als Geisel an, um mehrere Hundert seiner Glaubensbrüder zu befreien. Es waren keine eigenützigen Motive, die ihn den Schritt zur katholischen Kirche tun liessen. Er bekennt selbst, dass er dadurch alle materiellen Vorteile verloren habe. Auf die Frage, warum er die Synagoge verlassen habe, gab er zur Antwort: «Ich habe sie nicht verlassen, denn das Christentum ist die Erfüllung der Synagoge. Die Synagoge war eine Verheissung, das Christentum aber ist die Erfüllung dieser Verheissung ...»

Weiter gefragt, ob er glaube, dass der Messias gekommen sei, antwortete er: «Ich bin absolut davon überzeugt. Seit Jahren habe ich es geglaubt. Jetzt aber bin ich so fest davon überzeugt, dass ich bereit bin, der ganzen Welt gegenüber meinen Glauben zu verteidigen, der so fest ist, wie ein Fels.» Wiederum gefragt, warum er nicht einer protestantischen Kirche den Vorzug gegeben habe, meinte er: «Protestieren heisst nicht bekennen (Protester n'est pas attester), ich habe nicht die Absicht, jemanden in Verlegenheit zu bringen, indem ich ihn frage: warum haben sie fünfzehnhundert Jahre gewartet mit Protestieren? Die katholische Kirche war während fünfzehn Jahrhunderten ununterbrochen von der ganzen christlichen Welt als die wahre Kirche Gottes anerkannt. Kein Mensch kann nach diesem Zeitraum kommen und erklären, die katholische Kirche sei nicht die Kirche Christi, ohne sich selbst in einen ersten Widerspruch zu verwickeln. Ich kann nur die Echtheit einer einzigen Kirche zugeben, nämlich jener, die der ganzen Welt verkündet wurde durch meine eigenen Vorfahren, die zwölf Apostel, die gleich mir aus der Synagoge hervorgegangen sind.

Ich bin überzeugt, dass nach dem Kriege das einzige Mittel, um den Kräften der Zerstörung zu widerstehen und einen Wiederaufbau Europas zu unternehmen, die Verbreitung des Katholizismus ist ...

Ich war im Herzen katholisch, noch bevor dieser Krieg ausbrach, und ich habe 1943 Gott versprochen, Christ zu werden, wenn ich den Krieg überlebte. Kein Mensch auf der Welt hat versucht, mich zu bekehren. Meine Bekehrung war eine innere langsame Entwicklung. Ich beginne jetzt einzusehen, dass ich schon seit mehreren Jahren ein «natürlicher» Christ war. Hätte ich diese Tatsache vor 20 Jahren bemerkt, dann wäre damals schon geschehen, was jetzt geschah.» (La documentation catholique, 12. Sept. 1948.)

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Maur 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

### Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 —  
Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.  
Deutschland und Oesterreich: Alle Konj. suspendiert.  
Frankreich: Jährlich Fr. 280 — Editions Salvator, Porte de Mirair, Mulhouse.  
Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier,  
15, rue Elisabeth.